

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Victor Hugos Lyrik und ihr Entwicklungsgang

Sarrazin, Joseph Victor

Baden-Baden, 1885

3. Persönliche Lyrik (1831-1840)

[urn:nbn:de:bsz:31-304388](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-304388)

Dann stetiges Abnehmen der Silben mit der Entfernung der tobenden Schar. Schluss:

15. On doute
 La nuit
 J'écoute :
 Tout fuit,
 Tout passe,
 L'espace
 Efface
 Le bruit.

Halten wir des greisen Goethe „Westöstlichen Divan“ dagegen, so haben wir gerade das Umgekehrte. „Der schlichtesten Sprache und des leichtesten, fasslichsten Silbenmasses“ hat Goethe sich befleissigt „und nur von weitem auf dasjenige hingedeutet, wo der Orientale durch Künstlichkeit und Künstelei zu gefallen strebt.“ — Goethes Morgenland war der Zufluchtsort des von den Freiheitskriegen in seinen dichterischen Träumen gestörten Olympiers, Hugos Morgenland das Land der Sehnsucht des Jünglings: Goethe hatte das Beschauliche des orientalischen Lebens geschildert, Victor Hugo das Waffenklirren und den Kriegesruf des Türkenreiters, den Siegesjubel der hellenischen Freiheitskämpfer.

Besonderes Interesse verleiht den *Orientales* der unverkennbare Einfluss,*) den sie auf Freiligrath und mittelbar auch auf Herwegh ausgeübt haben. Die Abhängigkeit dieser beiden Dichter vom französischen Lyriker ins Einzelne zu verfolgen, würde zu weit führen. Man lese die unübertrefflichen Hugoübersetzungen Freiligraths, und man wird für die bunte, fremdartige Färbung mancher seiner eigenen Gedichte („Löwenritt“ u. a.) besseres Verständnis haben.

Der grösste Wert der *Orientales* für Frankreichs Lyrik liegt darin, dass sie der kränkelnden Poesie neues, warmes Lebensblut zuführten und das Aufkommen einer bleichen Mondscheinpoesie wie die der deutschen Romantik unmöglich machten. Neben Hernani hat Börne besonders dieses Erzeugnis der Hugoschen Muse vor Augen, wenn er urteilt: „Die romantische Poesie ist den Franzosen nicht wegen ihres schaffenden, sondern wegen ihres zerstörenden Prinzips heilsam. Es ist eine Freude zu sehen, wie die emsigen Romantiker Alles anzünden und niederreissen und grosse Karren voll Regeln und klassischem Schutte vom Brandplatz wegführen.“ (11. Brief aus Paris, 30. Oktober 1830.)

3. Persönliche Lyrik (1831—1840).

(*Feuilles d'Automne, Chants du Crépuscule, Voix intérieures, Les Rayons et les Ombres.*)

Sobald Hugo in der Behandlung der Sprache unbestrittene Meisterschaft erworben, sobald er seine aussergewöhnliche Gestaltungskraft gezeigt hat, tritt er mit einer lyrischen Sammlung hervor, die von den *Orientales* bedeutend absticht. In den *Feuilles d'Automne* verschmäh't er den metrischen und sprachlichen Prunk und begnügt sich mit der einfachen Sprache des Herzens; an Stelle des bunten Kolorits tritt rein lyrische Empfindung, an Stelle der blendenden Phantasiegestalten das Lied vom Vaterland und vom häuslichen Glück. Dass Hugo seine *pauvres vers désintéressés* in die noch hoch gehenden Wogen der politischen Gärung

*) Dass in Frankreich die *Orientales* Nachahmungen ins Leben riefen ist selbstverständlich. Am meisten tritt in Hugos Fussspuren die jetzt als bittere Luise bekannte Louise Michel. Ihre Jugendgedichte heissen: Les Occidentales, Feuilles de printemps, Notre-Dame de Vroncourt etc.

hineinschleudert, ist eine neue Bethätigung seiner natürlichen Vorliebe für Antithesen. Er spricht in der Vorrede die Absicht offen aus.)*

Die überwiegende Mehrzahl der im Dezennium 1830—1840 veröffentlichten Gedichte ist begreiflicherweise mehrere Jahre vor der Herausgabe entstanden. Gleichwohl haben sogenannte Kritiker Entstehungszeit und Erscheinungsjahr verwechselt und auf diesen falschen Prämissen thörichte Rückschlüsse aufgebaut. Paul Lindau zeichnet sich hier wieder durch die Dreistigkeit seiner Behauptungen aus. Er zieht namentlich wegen der Überschriften zu den einzelnen Sammlungen Victor Hugo zur Rechenschaft und findet es undenkbar, dass ein Dichter „sagen wir ein Jahr lang“ sich beständig in derselben Stimmung erhalte. „Kann man sich“, fragt er a. a. O. (pag. 85), „einen Dichter vorstellen, der in einem Jahr einige hundert Lieder (sic!) über das Glück der Familie, über die Freude des Vaters schreibt und der, wenn diese Arbeit abgeschlossen ist, sich nie wieder veranlasst fühlen sollte, der Zärtlichkeit etc. . . . einen Ausdruck zu geben, einfach deshalb nicht, weil er dies Geschäft schon ein Jahr lang mit Ausdauer betrieben hat? . . . Bei den „Herbstblättern“ rückt das Programmässige, die Verherrlichung der Familie, schon mehr in den Vordergrund: die „Dämmerungsgesänge“ sind aber bereits ganz und gar aus einer festgestellten vorschriftsmässigen Stimmung heraus unter beständiger Rücksichtnahme auf die Übereinstimmung mit dem bestimmenden Titel entstanden.“

Diese mit verblüffender Sicherheit hingeworfenen Behauptungen zeigen, dass Lindau erstens die *Contemplations* (1856) nicht kennt, — von *l'Art d'être Grand'père* zu schweigen, das einige Monate vor dem Lindauschen Artikel erschien, — und zweitens das Datum der einzelnen Gedichte nicht angesehen hat. Denn die jeweils in den Gedichtsammlungen sich äussernde Stimmung dauert nicht ein Jahr, um urplötzlich einer andern Platz zu machen, sondern die vier Sammlungen durchdringen sich gegenseitig und enthalten insgesamt Lieder aus je vier bis fünf Jahrgängen. Die *Feuilles d'Automne* sind zumteil mit den wildesten *Orientales* gleichzeitig und reichen bis Ende 1831; neben jenen entstehen die ersten *Chants du Crépuscule*; in die Jahre 1834 und 1835 fallen ausser der Hälfte derselben noch die ältesten Lieder aus den *Voix intérieures*, und das Hauptjahr der letzteren, 1837, hat sieben von den 1840 herausgegebenen *Rayons et Ombres* erzeugt. Die *Contemplations*, von denen im nächsten Kapitel die Rede sein wird, erstrecken sich über den weiten Zeitraum von zweiundzwanzig Jahren (1834—1856). Aber auch abgesehen von diesen äusseren Daten verbietet ein Blick auf den Inhalt einzelner Dichtungen die Annahme, als habe der Dichter einer steten Berücksichtigung des gewählten Titels seine poetische Stimmung untergeordnet. Manches Lied voll innigsten Gefühls aus den „Chants du Crépuscule“ gehörte besser in die Herbstblätter, und umgekehrt, weil beide Sammlungen, in nebeneinander laufender Geistesarbeit erzeugt, inhaltlich eng zusammen gehören.

Die ältesten Lieder der *Feuilles d'Automne****) stehen noch nicht in auffallendem Gegensatz zu den gleichzeitigen *Orientales*. In dem glänzenden *Cyclus Soleils couchants* (Nr. 35) finden

*) Si l'auteur publie dans ce mois de novembre 1831 *les Feuilles d'Automne*, c'est que le contraste entre la tranquillité de ces vers et l'agitation fébrile des esprits lui a paru curieux à voir au grand jour. Il ressent, en abandonnant ce livre inutile au flot populaire qui emporte tant d'autres choses meilleures, un peu ce mélancolique plaisir qu'on éprouve à jeter une fleur dans un torrent, et à voir ce qu'elle devient.

**) Das älteste Gedicht der *Feuilles* ist Juni 1828 entstanden (Nr. 7), die letzten kurz vor der Ende 1831 erfolgten Herausgabe (Nr. 20, 23, 36, 38, 40). Die Hälfte aller Lieder fällt ins Jahr 1830, und von diesen wieder die meisten in die Monate Mai und Juni, also unmittelbar vor dem Sturze Karls X. Ein rührend menschlicher

wir wieder das Schwelgen in Beschreibungen und Träumen. Aber es zieht sich ein ganz bestimmter und scharf pointierter Gedanke hindurch, das am Ende ausgesprochene Bewusstsein des eigenen Nichts. Duster ist auch die Stimmung in *Ce qu'on entend sur la montagne* (Nr. 5, Juli 1829), aber der Gedanke tritt plastischer hervor und ist frei vom äusseren Beiwerk: vom Gipfel des Berges herab lauscht der Dichter den Stimmen der Natur, und zwei Chöre, der Klaggesang der leidenden Menschheit und die frohen Danklieder der Welt dringen deutlich wahrnehmbar zu ihm.

Überhaupt zieht sich ein melancholischer Grundzug durch die meisten Lieder aus dem Dezzennium 1830—1840 hindurch. Der Dichter hat den frommen Glauben seiner Kindheit verloren, er sucht einen Zweig, an den er sich anklammern könnte. Die Erinnerungen aus seiner Kindheit,* an seinen wackeren Vater und die treue Mutter (Nr. 2 und 6), an werthe Jugendgenossen (Nr. 27 und 28), an seine Jugendliebe sollen ihn über die Gegenwart trösten. Er liest mit bitterer Wehmut seine zehn Jahre alten Liebesbriefe und sehnt sich nach jener goldenen Zeit (Nr. 14). Er teilt der Gefährtin seines Lebens seinen Schmerz mit (12), verachtet aber im Bewusstsein seines lautereren Strebens hämische und unwürdige Gegner.

Dann wendet der Sänger den Blick zurück zum häuslichen Herd und zu seinen drei blühenden Kindern. Ihre Stimmen, ihre klaren Augen verscheuchen die trüben Gedanken, und es ertönt eine neue Saite seiner vielstimmigen Leier, das Lob des unschuldigen Kindesalters. Die drei Lieder 15, 19, 20 — es sind also keine hundert — sind vielleicht die herrlichsten Blüten jener Kinderlyrik, auf die Hugo in späteren Jahren zurückkommen wird, und diese allein würde genügen, ihn unsterblich zu machen. Sie fliesst aus tiefster Seele, hier erschliesst der Dichter sein Innerstes. „Wie ein entlaubter Stamm beim Nahen des Lenzes frische Knospen treibt, so blühen neue Lieder, wenn der Hauch der Geliebten mein verhärtetes Gemüt streift (Feuilles Nr. 26).“ Diese zarten Blüten sind sicherlich jene Kindeslieder:

Sobald das Kind sich zeigt, eilt Alles ihm entgegen
Und jauchzt; sein süsser Blick heisst sich die Freude regen;
Es lächelt und verscheucht
Den Gram. Die Stirnen glatt, die Augen macht es helle,
Der Schuldige sogar wird froh, wenn auf der Schwelle
Schuldlos das Kind sich zeigt. (Übsg. von Freiligrath.)

Beim Eintritt des Kindes verstummt das ernste Gespräch der Männer; wie die Morgenröte die nächtlichen Träume, so scheucht das thaufrische Kindesauge alle Sorgen:

Il est si beau, l'enfant, avec son doux sourire,
Sa douce bonne foi, sa voix qui veut tout dire,
Ses pleurs vite apaisés,
Laisant errer sa vue étonnée et ravie,
Offrant de toutes parts sa jeune âme à la vie
Et sa bouche aux baisers!

Seigneur! préservez-moi, préservez ceux que j'aime,
Frères, parents, amis, et mes ennemis même
Dans le mal triomphants,
De jamais voir, Seigneur! l'été sans fleurs vermeilles,
La cage sans oiseaux, la ruche sans abeilles,
La maison sans enfants!

Zug im Charakter Hugos ist die Pietät, die er für die Bourbonen bewahrte und mit welcher er sich aller Kritik gegen sie enthielt. *Quelles que soient les fautes, quels que soient même les crimes, c'est le cas plus que jamais de prononcer le nom de Bourbon avec précaution, gravité et respect, maintenant que le vieillard qui a été le Roi n'a plus sur sa tête que des cheveux blancs.* (Vorrede.)

*) Que vous ai-je donc fait, ô mes jeunes années!

Pour m'avoir fui si vite et vous être éloignées

Me croyant satisfait! — (Feuilles 14, Mai 1830.)

Das Gedicht 15, mit dem Motto „*Sinite parvulos venire ad me*“*), verbietet, die lieben Koblode aus dem Gemache des arbeitenden Dichters zu jagen. „Glaubt ihr denn, ihr munteres, lautes Treiben scheuche die sinnende, flüsternde Muse? Inmitten meiner Träume von Blut und Brand sehe ich gerne diese lichten Köpfelein (*têtes blondes*) vorüberziehen, und möchten wie ein Vogelschwarm vor einer Kinderschar auch die Verse vor ihnen entfliehen.**) Doch nein, bei ihrem Lärmen gelingen mir die besten Lieder:

Je les vois reverdir dans leurs jeux élatants,
Mes hymnes parfumés comme un chant de printemps.
O vous, dont l'âme est épuisée,
O mes amis! l'enfance aux riantes couleurs
Donne la poésie à nos vers, comme aux fleurs
L'aurore donne la rosée!
Venez, enfants! — A vous jardins, cours, escaliers!
Ébranlez et planchers, et plafonds, et piliers!
Que le jour s'achève ou renaissse,
Courez et bourdonnez comme l'abeille aux champs!
Ma joie et mon bonheur et mon âme et mes chants
Iront où vous irez, jeunesse!

Die Vaterliebe schlägt im Herzen des glückseligen Dichters noch eine andere Tonart an. In *la Prière pour tous* (Nr. 37) ermahnt er das unschuldsvolle Kind, seine Seele zum allgütigen Gott betend zu erheben, zuerst für die rastlos sorgende Mutter, dann für den seines Unwertes bewussten Vater. „Bete für die Fehlenden und Gottlosen, für die Gefallenen, für die Abgeschiedenen:

. . . les morts pour qui l'on prie
Ont sur leur lit de terre une herbe plus fleurie,
Nul démon ne leur jette un sourire moqueur.
Ceux qu'on oublie, hélas! — leur nuit est froide et sombre,
Toujours quelque arbre affreux, qui les tient sous son ombre
Leur plonge sans pitié des racines au cœur.

„Auch dem Herren der Menschen bringe dein kindliches Gebet dar. Wie ein guter Hirt wandert er tagsüber durch die Welt; wie wohl muss ihm eines Kindes Liebe thun, wenn er spät abends totmüde sich niedersetzt! So spinnt sich das herzerwärmende Gedicht zu einer Länge von fast vierhundert Versen aus, ohne dass der mitfühlende Leser ermattet.

Trotz seines Losreissens vom starren Dogma und seines noch unklaren Pantheismus hat der Dichter in der Tiefe seines Herzens die echte Frömmigkeit bewahrt. Dies äussert sich namentlich in seiner rührenden Menschenliebe, in seinem Mitgefühl für die Mühseligen und Beladenen (*Pour les pauvres*, Nr. 32).

Überhaupt hat seine Weltanschauung und seine Politik eine bedeutende Wandlung erfahren. Er sieht jetzt das Nichtige der irdischen Grösse und richtet tiefernste Mahnworte an die Könige und Fürsten. Zwei Monate vor der Julirevolution hört er schon das

*) Von den Oden an bis zu den Feuilles d'Automne ist jedem Gedichte Hugos ein Motto vorgesetzt, das meist aus altklassischen, altfranzösischen, spanischen Dichtern, hin und wieder auch aus Byron und Schiller entnommen ist. Von den Ch. du Crépusc. ab hört diese Sitte gänzlich auf.

**) Dasselbe Thema in prächtiger Variation findet man *Voix intér.* 22, über 170 Verse lang: „Revenez près de moi, souriant de plaisir, bruire et gazouiller, et sans peur obscurcir le vieux livre où je lis de vos ombres penchées, folles têtes d'enfant, gaité effarouchée.“

unterirdische Grollen. Er hat die Hand am Pulse der Zeit und ahnt, wie einst der Dichter des Fiesco *), die nahende Katastrophe:

La cour est en gala pendant qu'au-dessous d'elle, Sans cesse remué, gronde un peuple profond
Comme sous le vaisseau l'océan qui chancelle, Dont nul regard de roi ne peut sonder le fond. (Feuilles 3.)

Das dumpfe, stetig wachsende Dröhnen, das die Könige ängstigt, ist die langsam emporsteigende Flut, die das Gewaltigste spurlos hinwegspült, die Flut, die keine Ebbe kennt, es ist das Volk:

Rois, hâtez-vous! rentrez dans le ciel où nous sommes,
Quittez l'ancien rivage! A cette mer des hommes
Faites place, ou voyez si vous voulez périr
Sur le siècle passé que son flot doit couvrir!

Diese Gedichte aus den Feuilles d'Automne bilden die natürliche Brücke zu den 1835 herausgegebenen *Chants du Crépuscule*.**) Ist doch das erste Lied ein Lobgesang auf die Julirevolution und die wiedererworbene Freiheit. Schmähungen auf die gefallene Dynastie würde man hier vergeblich suchen.***) Victor Hugo ist immer auf Seiten der Besiegten und stimmt nie in den herzlosen Ruf *Vae victis* ein. Mit demselben Feuereifer wird er den Mann verdammen, der die Herzogin von Berry ausgeliefert (Nr. 10) und einem edlen Wohlthäter danken, der auf des Dichters Verwendung hin ein paar Menschen aus dem Elend gerettet (Nr. 11). Die bitteren Enttäuschungen des rasch wieder unterdrückten Volkes, die Klagen der Notleidenden finden in seinem edlen Herzen lauten Widerhall. Er hält den Schwelgenden die darbenenden Mitmenschen vor und den festlich geschmückten Schönen ihre Schwestern, welche die bittere Not der Prostitution zutreibt (Nr. 6 und 14, *O n'insultez jamais une femme qui tombe*). Durch die Aufklärung kann man das Elend lindern:

Le peuple souvent porte un bien rude collier,
Ouvrez l'école aux fils, aux pères l'atelier,
A tous vos bras, auguste asile (Ch. d. Crép. Nr. 15.)

Man sieht, der Demokrat und Humanitätsapostel ist bereits um diese Zeit fertig. Der sozialistische Ideenstrom hat ihn fortgerissen. Darum erklingt in allen diesen politischen Gedichten kein froher Ton. Das bange Gefühl des Schwankens und der Unsicherheit lastet auf dem ganzen Denken des Dichters. Er findet in seiner Seele wie in der Welt *un effrayant crépuscule* (Prélude). Er möchte die Nebeldecken der Zukunft lüften:

Vous n'avez pas de foi, vous n'avez pas d'amour,
Rien chez vous n'est encore éclairé du vrai jour!
Crépuscule et brouillards que vos plus clairs systèmes:
Dans vos lois, dans vos mœurs, et dans vos esprits mêmes,
Partout l'aube blanchâtre ou le couchant vermeil!
Nulle part le midi! nulle part le soleil! (Ch. du Crép. Nr. 18.)

*) Schon im Drama *Hernani* — in mehrfacher Hinsicht Schillers Räubern ähnlich — kommen die Gedanken der Julirevolution zum Ausdruck, namentlich im vielumstrittenen Monolog an der Gruft Karls des Grossen. (Vgl. Brandes a. a. O. 36 ff.).

**) Den eigentümlichen und vielfach missverstandenen Titel erklärt Hugo ganz klar in der Vorrede. Ihm ist die Julirevolution zwar ein wichtiger Markstein in der Entwicklung des Volkes, aber sie hat keinen fertigen Zustand geschaffen. Alles ist noch im Entstehen, das Licht bricht noch nicht an. Darum ist sein Buch hervorgegangen aus dem *état crépusculaire de l'âme et de la société dans le siècle où nous vivons; c'est cette brume au dehors, cette incertitude au dedans; c'est ce je ne sais quoi d'à demi éclairé qui nous environne*.

***) Pas d'outrage au vieillard qui s'éloigne à pas lents!

C'est une piété d'épargner les ruines.

Je n'enfoncerai pas la couronne d'épines

Que la main du malheur met sur ses cheveux blancs. (Vgl. S. 29, Anm. 2.)

Um sich nicht ganz in diesen düsteren Grübeleien zu verlieren wendet sich der Dichter endlich ab von der traurigen Gegenwart, où l'idée est servante auprès des intérêts, temps de fruits avortés et de tiges rompues (Nr. 17). Und wiederum zieht die Heldengestalt Napoleons seine bewundernden Blicke an, den Tyrannen hat er längst vergessen. Er steht auf dem objektiven Künstlerstandpunkt. Nachdem in den „Herbstblättern“ das verborgene Walten des finster verschlossenen Genies dargestellt ist (Nr. 30, *Souv. d'enfance*), wird uns die gewaltige Grösse des gefallenen Helden vorgerückt. In der Kammersitzung vom 7. Oktober 1830 war man über den Antrag, Napoleons Asche aus Sankt Helena zu holen und unter der Vendômesäule zu begraben, zur einfachen Tagesordnung übergegangen. Am 9. Oktober ist die Ode an die Siegessäule (Ch. du Crép. 2) bereits gedichtet. An der Spitze seiner Heerscharen hat Napoleon Königsthron gestürzt, dem Czaren den Kreml, das Escorial den Nachfolgern Karls V. geraubt, und jetzt verweigern ihm dreihundert Rhetoren — *oh! vous êtes petits* — ein Grab unter den von ihm eroberten Geschützen, weil sie fürchten, ihre eigenen Siegesfeuer könnten durch die Sonne von Austerlitz verdunkelt werden. Aber der Tag wird kommen, o Held, an dem wir dich aus deinem meerumspülten Grab holen und dich unter deine Säule betten werden.*)

Tu seras bien chez nous! — couché sous ta colonne
Dans ce puissant Paris qui fermente et bouillonne,
Sous ce ciel, tant de fois d'orages obscurci,
Sous ces pavés vivants qui grondent et s'amassent,
Où roulent les canons, où les légions passent:
Le peuple est une mer aussi.

Diese Betrachtungen bringen naturgemäss den Dichter auf das Schicksal des Sohnes Napoleons (Ch. du Crép. 5, *Napoléon deux*). In banger Erwartung**) harret die Welt der Geburt des kaiserlichen Erben, der Vater steht auf dem schwindelnden Gipfel der Macht, die Zukunft ist sein. Aber kaum hat das Kind die Krone Roms als Spielzeug genommen, da kommt ein Kosack und führt es von dannen. Ein gewaltiger Windstoss hatte dem Adler die Schwingen zerschmettert.

Vous savez ce qu'on fit du géant historique:
Pendant dix ans on vit, loin derrière l'Afrique,
Sous le verrou des rois prudents,
— Oh! n'exilons personne! oh! l'exil est impie! —
Cette grande figure en sa cage accroupie,
Ployée, et les genoux aux dents!

Und jetzt sind beide tot, — o Herr, gewaltig ist deine Rechte, — und zehn Jahre haben genügt, um für Vater und Sohn das Leichentuch zu weben.

Neben diesen begeisterten und von Wehmut durchtränkten Liedern tönt eine ganz andere Saite in den *Chants du Crépuscule*. Wie in den Herbstblättern erschliesst Hugo auch hier sein innerstes Dichtergemüt und lässt uns einen Blick thun in seinen trauten Familienkreis. Er hat, wie kein Dichter vor ihm, um das holde Bild der treuen Gattin, der jungen Mutter einen herrlichen Strahlenkranz gewoben. In diesen Liedern zeigt Victor Hugo eine in der deutschen Litteratur kaum übertroffene Gemütsiefe, eine Keuschheit und einen Adel der Gesinnung, die in unserem Zeitalter wahrhaft erhebend und herzerquickend

*) In der Pflege der napoleonischen Legende erblickt Hugo ein Stück seiner dichterischen Mission. Napoleon ist ein Gott, dessen Priester er sein will (Ch. du Crép. 11, 1). Derselbe Gedanke kehrt öfter wieder, z. B. *Rayons et Ombres* Nr. 12.

**) Beim Hauch des Kindes erzittern im Invalidendom die eroberten Fahnen, wie die Ähren im Winde, und draussen stossen die Kanonen ihr Freudengebrüll aus.

Grösse; er beweint das Erlöschen des Ideals und das durch Voltaire verschuldete Überwuchern des Materialismus, er verflucht *ce siècle où tout se vend*. Dann zieht er sich abermals Trost suchend in den engeren Kreis der Häuslichkeit zurück (20, 22, 23, 25). Aber man kann sich hier des Gefühls kaum erwehren, als trete bereits eine Ermattung des Dichters, eine frühzeitige Erschöpfung dieser Kraftnatur ein, zumal wenn er in aufreibendem Grübeln nach dem Ende aller Dinge fragt. Pensar, dudar, Grübeln und Zweifeln, lautet sehr bezeichnend ein Motto.

Hoch über alle jene zwischen 1835 und 1840 entstandenen Gedichte hinaus ragt unseres Erachtens das erste aus *les Rayons et les Ombres*. Hier hat Hugo seine Ansicht von der sittlichen Mission des gottgesandten Dichters niedergelegt. Er wird in seinen späteren Dichtungen mehrfach darauf zurückkommen:

*Dieu le veut, dans les temps contraires,
Chacun travaille et chacun sert.
Malheur à qui dit à ses frères:
Je retourne dans le désert!
Malheur à qui prend ses sandales
Quand les haines et les scandales
Tourmentent le peuple agité!
Honte au penseur qui se mutile,
Et s'en va, chanteur inutile,
Par la porte de la cité!*

*Le poète en des jours impies
Vient préparer des jours meilleurs.
Il est l'homme des utopies;
Les pieds ici, les yeux ailleurs.
C'est lui qui sur toutes les têtes,
En tous temps, pareil aux prophètes,
Dans sa main, où tout peut tenir,
Doit, qu'on l'insulte ou qu'on le loue,
Comme une torche qu'il secoue,
Faire flamboyer l'avenir!*

Dies ist die fest in sich abgeschlossene dichterische Physiognomie Victor Hugos vor seiner Berufung in die Académie und in die Pairskammer; das war die gewaltige Entwicklungslinie, die der jugendliche Sänger der Oden zu durchlaufen hatte. In den *Contemplations* werden wir nachträglich eine unerwartete Steigerung der lyrischen Leistungen zu verzeichnen haben. Darum nennt Honegger mit Recht (a. a. O. 65) diese Entwicklung ein Schauspiel der seltensten Art, „eine Riesenarbeit von drei Jahrzehnten inneren Ringens in einem Geiste reich wie die Schöpfung“.

IV. Die Gedichte aus und nach dem Exil.

Wir haben bereits in Kap. II die klaffende Lücke gezeigt, welche die Politik in Victor Hugos dichterisches Wirken gerissen hat. Hinter dieser Kluft liegt das am tiefsten durchdachte und empfundene Werk des Lyrikers, die reife Frucht eines in seiner Vielseitigkeit fast unermesslichen Seelenlebens und einer schier unergründlichen Phantasie. Die *Contemplations* (erschienen 1856) nennt Hugo die Memoiren seiner Seele; fünfundzwanzig Jahre schmerzvollen Ringens nach Wahrheit und Erkenntnis, *grande mortalis aevi spatium*, fünfundzwanzig Jahre schwerer Enttäuschungen haben hier den Horizont noch verdüstert. Man darf nicht vergessen, dass von diesen Gedichten ein gutes Teil auf dem Felsensitz gedichtet worden ist, von dem aus der verbannte Dichter, vom unendlichen Meere umrauscht, bei hellem Wetter die ferne Küste des geliebten Vaterlands erblicken konnte.

Wir können hier auf einzelne Gedichte nicht eingehen. Allgemeine Umrisse müssen genügen, so interessant es auch wäre, Hugos Naturphilosophie und Weltanschauung Strich